

Nebrauer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. N.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Annoncenpreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumero, durch
die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch
die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Insertionspreis
für die einpaltige Spalte oder deren
Raum 15 Pfg., bei Abzahlung 10 Pfg.
Nachfragen pro Seite 15 Pfg.
Aufträge
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr
angenommen.

Nr. 68.

Nebra, Sonnabend, den 26. August 1905.

18. Jahrgang.

Leutweins Abschied.

Nach geschäftlichem Wirken in der Kolonie geht Leutwein mit schließlichem Abschied, ohne daß ihm durch eine kaiserliche Erhebung die bittere Wille verfehlt würde. Sein Abschied geht nicht ohne die Bekämpfung der verschiedenen Aufgaben, die ihm während seiner Dienstzeit in der Kolonie gestellt wurden. Seine Abschiedsreise wird eine interessante Reise sein, die ihn durch die verschiedensten Gegenden der Kolonie führen wird. Seine Abschiedsreise wird eine interessante Reise sein, die ihn durch die verschiedensten Gegenden der Kolonie führen wird.

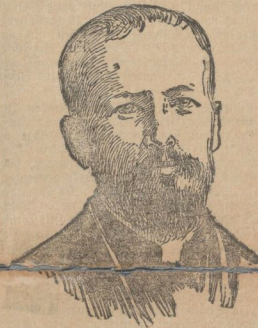
Seine Abschiedsreise wird eine interessante Reise sein, die ihn durch die verschiedensten Gegenden der Kolonie führen wird. Seine Abschiedsreise wird eine interessante Reise sein, die ihn durch die verschiedensten Gegenden der Kolonie führen wird. Seine Abschiedsreise wird eine interessante Reise sein, die ihn durch die verschiedensten Gegenden der Kolonie führen wird.

Gesamt in einer Hand vereinigt sein müßte, der das Billigungsvertrauen mag er nun, wie in Kamerun, als Offizier zugleich Kommandeur der Schutztruppe sein oder nicht, wie es in Kamerun der Fall ist. Daneben müßten Verfügungen dafür getroffen sein, daß das Verhältnis der Verwaltung zu der weissen Bevölkerung erfolgreich werden kann, und dieser Grundbesitz muß für alle Schutzgebiete gelten. Es ist oft schwer zu prüfen, ob die Spannung dem einen oder dem andern Teil zugunsten ist, wo sie aber vorhanden ist, darf sie nicht fortbestehen. Die Entfremdung eines Gouverneurs aber, unter dessen Verwaltung keine Verlässlichkeit zu erwarten ist, braucht dann auch nicht als eine Minderwertigkeit der Personlichkeit dieses Beamten oder des Ansehens der Verwaltung angesehen zu werden.

Politische Rundschau.

Zu den Friedensverhandlungen.
Der Ausbruch in Portsmouth ist am Dienstag und den folgenden Tagen noch nicht ganz abgeklungen. Während Roosevelt hat alle Mühe gehabt, die Verhandlungen überhaupt nicht scheitern zu lassen. Er soll Vermittlungsvorschläge gemacht haben, aber deren Inhalt verheimlicht wurde. Zeitung der Insel Sachalin, Rücklauf der Insel durch Russland an Stelle der Kriegskosten und dergl. Die Japaner sollen geneigt sein, auf die in fremden Häfen internierten russischen Schiffe zu verzichten. Ebenfalls werden die Unterhandlungen noch mehrere Tage dauern.

Das offizielle Festprogramm für die Gomburger Kaiserfeier ist nunmehr festgelegt worden. Der Kaiser trifft am Donnerstag, 7. September, vormittags in Hamburg ein. Mit ihm kommen die Kaiserin, der Kronprinz und die Kronprinzessin und eine beträchtliche Anzahl kaiserlicher Götter.
In Danzig hat das englische Konsulat nunmehr den höchsten Willensgang von dem bevorstehenden Besuche des englischen Königs-Geschwaders gemacht. Der Magistrat hat geantwortet, daß er dem Gesandten einen angenehmen Aufenthalt wünsche, und der kommandierende General v. Braun-Schwieg hat mitgeteilt, daß er während der Zeit des Besuchs häufig von Danzig abwesend sein werde, jedoch vom 2. September ab bis zum 3. September nachmittags



Bischof Casimir Eske, in Ostafrika emortet.

von Indien, Lord Curzon, gibt im Alter von 46 Jahren eine der hervorragenden Stellen an, die ein Engländer bekleiden kann. In dem jugendlichen Alter von 39 Jahren wurde er zum Vizekönig ernannt und hat seinen Posten länger ausgefüllt, als irgend einer seiner Vorgänger. Lord Curzon war ein eifriger Vertreter der englischen Weltmachtpolitik. Seine Politik ging darauf aus, den englischen Einfluß im Osten auszuweiten. Zu diesem Zweck war er bemüht, engere Beziehungen zwischen dem Emir von Afghanistan und der Regierung von Indien zu schaffen, um Afghanistan zum Vasallen zwischen Indien und Persien zu schaffen. Durch eine Note an die Kaiserin des Reiches erklärte er England's überwiegenen Einfluß in Mandschu und an den genannten Grenzen.

Die Verhandlungen zwischen den Regierungen von Schweden und Norwegen über die Aufhebung der Union werden jetzt sofort beginnen.
Europa soll noch eine Verfassungs-Skizze mehr erhalten, Montenegro, nicht, der Fürst der schwarzen Berge, will nicht zurückbleiben. Das Amtblatt von Cetinje hat eine Verfassung, allgemeines Wahlrecht, Erbschaftssteuer, eine Staatsbank, Verfassung und Errichtung einer Nationalbank veröffentlicht. Die Verfassung ist natürlich das bringendste Bedürfnis für Montenegro, wo die Einwohner größtenteils in verarmlicher Unschuld aufwachsen und sich mit Viehzucht von türkischen Hammeln nähren, die sie über die Grenze weiden. Bis jetzt hat das Amtblatt eine Zeitung, das Amtblatt „Das Geranien“, dessen gestrige Ausgabe das folgende Sonett der schwarzen Berge, Fürst Nikita selbst beifügt.

Montenegro.
In Marokko sind schon wieder die Kämpfe in Tangier, Marokko angefallen und bereits begonnen. Wegen früherer Fälle schweben die Einigungsversuche Frankreichs noch.

Eine Unterredung mit dem Sultan von Marokko.

Das Interview erlebte in vielen Tagen ungewöhnlich eine neue Höhe. Inzwischen ließ sich wiederholt der König von Schweden intervenieren, und jetzt geben die russischen und japanischen Friedensunterhändler den Verhandlungen alle Hände voll zu tun, um ihre Meinungen über Welt zu verhandeln. Einen neuen Rekord stellt aber nun der französische Charles de Neubourg auf, dem es trotz der größten entgegengehenden Schwierigkeiten gelungen ist, ein regelrechtes Interview von seiner Majestät dem Sultan Abdul Aziz von Marokko zu erlangen. Da der Sultan Französisch sogar die Interviewer gegenüber voll sprachliche Verstand, sich verhalten zu lassen, daß der französische Mann von der Zeitung seinen Journalismusbericht schrieb, sondern genau das wiedergab, was er ihm gesagt hätte. Als Beamter diente der französische Agentur G. Luge, der den Sultan jeden Abend zu sehen Gelegenheit hat. Dieser gab dem Hrn. de Neubourg auch, wie er in seinem Bericht de Paris' veröffentlichte Bericht erzählt, einige Anmerkungen für sein Verhalten. Er sollte nicht, wie man ihm gesagt hatte, im unbeliebigen Gesellschaftsraum vor der kaiserlichen Majestät erscheinen, sondern als einfacher Tourist. So bald er den Sultan zu Gesicht bekommen würde, sollte er sitzen bleiben, den Hut abnehmen und mitnichten, aber mit einer leichten Verbeugung grüßen. Dann würde der Sultan ihm ein Zeichen geben, er solle sich nähern; nach einem dritten sollte er wieder grüßen und so etwa dreimal tun, ehe er herantrete. Der Sultan würde lächeln, aber ein äußerst liebenswürdiges Wort. So geschah es auch. Am Abend des 28. Juli um fünf Uhr wollte der Sultan den Franzosen empfangen. Nach längerem Warten erschien ein Diener, der ihn durch ein Zeichen auffordern einzutreten. „Als ich die Durchdringung habe“, so erzählt der Interviewer weiter, „befand ich mich auf einem gegenüber liegenden Platz, der von zwei Zimmer hohen Mauern umgeben und ganz leer ist. Es ist der neue Platz, auf dem der Sultan seine Truppen beschäftigt. Im Vordergrund links warteten zwei Personen in der Nähe eines monumentalen, von zwei goldenen Türmen eingerahmten Tor, der Intendant des Palastes und Wächter des Sultans Habi-Damar-Tag und der Hofmarschall. Der erste lag mir, daß der Sultan mich erwartet und sofort mich

weber er mit dem Prinzen Albrecht im General-Kommando anwesend sein. Wie die „Danziger Post“ mitteilt, wird über Verhandlungen eines gütlichen Verständnisses dieses Jahres nächster Tage berichtet werden. Auch der Posten der Kaufmannschaft will sich mit der Frage beschäftigen.
Bezüglich Errichtung einer deutschen Kolonialarmee soll, einer Berliner Meldung des „Welt-Tagbl.“ zufolge, eine Besprechung am 26. September in der kommenden Ministerversammlung ansetzen. Auch die beabsichtigte Reise des Gouverneurs Grafen Söben steht damit im Zusammenhang (?)
Eine recht gelungene Tabaksteuer-erhöhung soll, nach der „Allg. Volkszeitung“, dem Kern der sogenannten „Finanzreform“ bilden, mit der der Reichstag in seiner nächsten Session sich zu beschäftigen haben wird. Wie das sächsische Zeitungsbüro weiter schreibt, soll für die Reichsfinanzreform die Erbschaftsteuer nicht in Betracht kommen. Die Zustimmung der konservativen und der national-liberalen Partei zur neuen Tabaksteuererhöhung, die auf einen Mehretrag von 50 bis 60 Millionen Mark jährlich geschätzt werden würde, solle bereits gesichert sein.
Vor kurzem wurde in der Presse behauptet, daß die Postalle am Brückengasse dem Reichstage unentgeltlich nach besten Vorkommenden zur Verfügung stehen würde. Doch soll ein Bescheid darüber noch nicht gefast sein. Das gleiche ist leider auch bezüglich der Einbringung des Militärpensionsgesetzes zu sagen. Die Vorlage ist schon fertiggestellt, und man benötigt gleichfalls eine möglichst baldige Beratung durch den Reichstag. Doch, wie man mit Recht befürchten kann, wird die erste Lesung des Entwurfs vor der Durchberatung der Reichsfinanzreform stattfinden, ist bis jetzt nicht festgelegt worden. Günstig ist, so ist eine schnelle Entscheidung wohl möglich, auch wenn die Vorlage vorher, wie angenommen ist, der Budgetkommission überreicht wird, da die zweite Lesung derselben dann während der Debatte über die Reichsfinanzreform von der Kommission beraten werden kann.
Der Justizrat ist von der badischen Regierung angenommen worden und wird demnächst an vier Reichsanwälte verkleidet werden.
England.
Der zurücktretende Bizekönig

Zu den russischen Wärem.
Die Reichsbüma soll gleich nach ihrer Gründung folgende Fragen zur Erledigung bringen: Die Lage der Städte, die Baureform, die Judenfrage, Einführung und Verpflichtung zur Verbrauchssteuer, Abänderung der Lage der Semtsios. Zwei Wochen vor Beginn der Sitzungen werden alle Mitglieder der Reichsbüma zusammenkommen, um ihre Vollmachten vorzulegen.
General Sjöfält hat gegen die Uebernahme der russischen Feindesartikel, die ihn wegen seiner Haltung in Port Arthur angreifen, Klage erhoben.

Deutschland.

Der Kaiser wohnte am Mittwoch den Generalen der Kavallerie im Sommerpalast im Park bei.
Kaiser Wilhelm hat sich am Mittwoch von Wehrmannshöhe nach Schloss Friedrichsruh begeben.





Sonntagsblatt.

Hoch zu Ross.

Von Rosseshuf getragen
So in die Weite jagen,
Vorbei an Fluß und Hügel,
Als jöge man auf Flügeln,
Da glaubt man sich getragen
Vor allen Erden Sorgen;

Man fühlt die Brust sich dehnen,
Fühlt Kraft in allen Sehnen,
Die Seele frei von Schmerzen
Und frohen Mut im Herzen;
Denn möcht' ich immer jagen
Von Rosseshuf getragen.



Haftor und Dollux.

(8. Fortsetzung.)

VII.

Novelle von Heinrich Köhler.

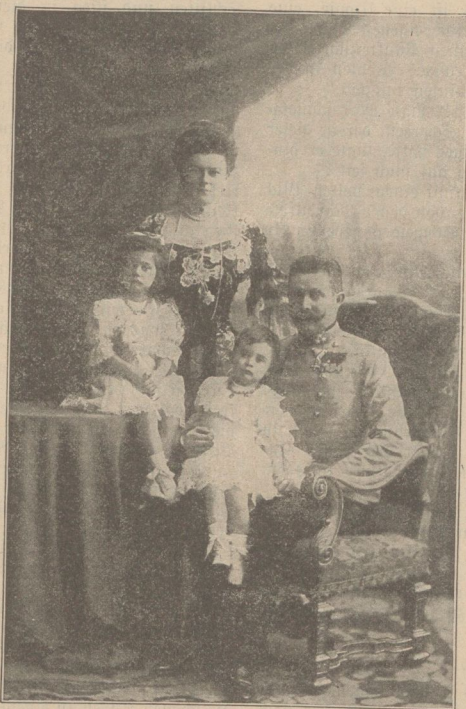
Mitten im Dezember war's. Der Winter, der unheimliche Gast, hielt mit seinen eisigen Armen die Erde umklammert. Erst hatte er alles Leben in der Natur erstarren gemacht und dann eine weiße, glänzende Decke, wie ein Leichentuch, darüber gebreitet. Tod, Erstarrung darunter — Leben, vollpulsierendes, fröhliches, klingendes Leben darüber — ein Tanz auf einem großen Grabe, das ist ja überhaupt die Signatur der großen Tragikomödie Leben auf dieser Erde. Das Schlittengeläut ertönte den ganzen Tag, und die „glücklichen“ Besitzer eigener Equipage überboten sich in der Eleganz der Geschirre, der phantastischen Formen der Schlitten und — der Eleganz der Zusassen, das heißt äußerlich. Die oft mangelnde innerer Eleganz verbirgt gnädig der sogenannte Welttschliff, welcher die fashionable Welt wie ein Firnis überzieht, allerdings oft etwas sehr durchsichtig. Auf dem Fluße, der bei der Stadt vorbeifloß, fand das fröhliche Wintertreiben seinen Höhepunkt. Dort tummelte sich tagsüber alles durcheinander, was den Sport auf Eisenschuhen verehrte und die Zeit dazu hatte. Nachts fror es und am Tage spiegelte sich die Sonne in den unzähligen Kristallen, in welche des Winters Macht das feuchte Element allenthalben umgewandelt hatte. Es war ein prächtiges Winterwetter

und versprach ein noch prächtigeres Weihnachtsfest zu werden.

Erich saß an seinem Schreibtisch und arbeitete an einem Manuskripte, neben ihm lagen aufgeschlagen die leibige Bücher mit Zetteln darin, denen er ab und zu eine Notiz entnahm. Er war

so versunken in seine Arbeit, daß er ein kurzes Klopfen an der Tür überhörte und auch als diese nun geöffnet wurde, blickte er nicht gleich auf, weil er glaubte, daß es Frau Lenz wäre. Am nächsten Moment aber fiel es ihm auf, daß die Eintretende nicht näher in das Zimmer trat; er hob die Augen, da — — „Mar!“

Der Gerufene war an der Tür stehen geblieben und hatte von dort den Freund mit einem langen Blick betrachtet; wie jemand, der nach vielen Jahren in die Heimat zurückkehrt, mit wehmütig innigem Blick sein Auge auf den lieben bekannten Gegenständen weilen läßt, um das alte, schmerzlich entbehrte Heimatsgefühl mit vollen Zügen in die sehnsuchtstrunkene Seele zu schlürfen. Er war in Reifkleidern. Um das schmalere gewordene bleiche Gesicht, in dem nur die Augen von lebhaftem Glanze waren, hatte er den Bart ohne besondere Sorgfalt voll stehen lassen, wodurch seine Erscheinung etwas Fremdes erhielt. Er schien seit den 6 Monaten seiner Abwesenheit um zehn



Erzherzog Franz Ferdinand, der österreichisch-ungarische Thronfolger, mit seiner Familie. (Text I, S. 280.)



zähre älter geworden zu sein. Nach dem Anruf Erichs, der sich schnell erhoben hatte, eilte er mit ausgebreiteten Armen auf diesen zu und fiel ihm schluchzend um den Hals.

„Da bin ich — da bin ich! Ich konnte es nicht länger ertragen. Ich kam mir in der weiten Welt wie ein Geächteter vor. Wenn die Verbannung dem Athener und Römer eine größere Strafe erschien, als der Tod, so habe ich in dieser Zeit begriffen, wie das möglich ist.“

„Ich habe es gewußt,“ sagte Erich einfach, „und darum deine Rückkehr hier erwartet.“

„Und Margarete?“ fragte Max, „wie geht es ihr?“

Erich zuckte die Achseln.

„Du weißt es nicht?“ fragte der Angekommene befreundet.

„Ich habe sie seit jenem Nachmittag, wo wir Drei hier zuletzt miteinander sprachen, nicht gesehen.“

Ein unsäglich schmerzliches Gefühl spiegelte sich in Maxens Gesicht. „So ist das ganze Opfer nutzlos gewesen?“ fragte er mit halber Stimme.

„Allerdings.“

„D Erich — Erich, warum willst du nicht einsehen, daß es so, wie ich euch in meinem hinterlassenen Brief schrieb, das Richtige sei? Ihr gehört beide zueinander.“

„Und du?“

„Was fragst du nach mir? Sätten wir daran gedacht, nach dir zu fragen, wenn ich nicht das Geheimnis, welches euch verband, zeitig genug erfuhr?“

„Das ist eine andere Sache.“

„Mein, durchaus nicht.“

„Und doch, insofern als ich es überwunden haben würde, während du daran zugrunde gehst. Deine Rückkehr beweist ja am besten, daß du ohne sie nicht leben kannst.“

Max ließ den Kopf auf die Brust sinken und starrte düster vor sich hin. „Ich bleibe ja euer Freund, euer Bruder — Margarete entzieht mir durch die Verbindung mit dir nichts — ich bleibe ihr, der ich ihr war.“

„Das ist eben der Irrtum, dem du dich hingibst, dieser Bund zu Drei. Glaube mir, es ist eine Utopie, eine Phantastie. Muß ich dich an deine eigenen Worte erinnern: „D, daß wir in diesem einen Punkt nicht teilen können!“ Es wäre für dich ein ewiges Wühlen in der Wunde, an der du unfehlbar verbluten müßtest.“

„Wie unerbittlich deine Logik ist!“ sagte Max schmerzlich. Und mit einem Versuch zum Scherzen, der in dieser Situation etwas unendlich Trauriges hatte, fügte er hinzu: „Würdest du denn eiferjüchtig auf mich sein?“

Die Augen Erichs wandten sich mit einem vollen Blick dem Sprecher zu, einer jener Blicke, von denen Margarete gesagt hatte, daß sie unter ihrem Schweigen bedeutender wären, als die geistreichste Rede.

„D, ich verstehe dich wohl,“ sagte Max, „du meinst es ja nicht deinet, sondern meinethwegen.“ Nach einer Weile tiefen, schmerzlichen Sinnens setzte er leise hinzu: „So wäre denn einer von uns beiden wirklich zu viel?“

„Es ist mir lieb, wenn du zu der Erkenntnis kommst; an meinem Entschluß ist nichts zu ändern. Glückliche sein, während ich dich in Gram verzehrend wußte — niemals! Auch Margarete würde, soweit ich sie kenne, das nicht vermögen. Es ist zwar ein alter Erfahrungssatz, daß in dieser sogenannten Weltordnung immer des Einen Unglück des Andern Glück ausmacht, der Lebende auf dem Toten seine Zukunft aufbaut —“

„Der Lebende auf dem Toten, ganz recht,“ nickte Max zustimmend mit einem verlorenen Blick.

„Aber in diesem Falle soll der Erfahrungssatz zu schanden werden.“

„So vermeinst du die Weltordnung umstürzen, das Gesetz der Kausalität verneinen zu können?“ sagte Max mit wehmütigem Lächeln.

Erich zuckte die Achseln.

„In der moralischen Welt —“

„Gilt es auch, wie überall; es ist deine eigene Lehre.“

Erich antwortete nichts darauf. Ein Geist, der nach der Wahrheit strebt, wendet sophistische Überredung selbst

da nicht gern an, wo es sich um das Glück Nächststehender handelt, für sich selbst tut er es nie.

„Welch' seltsam psychologisches Phänomen! ob es wohl ein Beispiel dafür gibt?“ sagte Max nach einer Weile des Brütens. „Zwei Männer lieben gleichzeitig ein weibliches Wesen, das nach ihrer Überzeugung auf der Welt nicht ihresgleichen hat. Und obgleich mit jeder Faser ersehnt, verschmäht doch jeder ihren Besitz. O Margarete, stehst du so gering oder so hoch im Preis?“

Es trat nach dieser Reflexion wieder eine inhaltschwere Pause ein, dann sagte Erich: „Seit Oktober habe ich mich als Privatdozent an der benachbarten Universität installiert und werde nun, da du wieder hier bist, zu Neujahr ganz nach dort übersiedeln, weil der Eisenbahnverkehr immerhin seine Unbequemlichkeiten hat. Ich denke, du wirst nun auch mit dem Besitzer wegen Übernahme der Apotheke definitiv in Verhandlung treten, ehe dir ein anderer zuvorkommt.“

Max sagte nichts auf diese nicht mißzuersehende Andeutung. Er machte sich nach einiger Zeit wieder zum Gehen bereit. „Ich will zu Margarete,“ bemerkte er, „begleitest du mich?“

„Nein.“

Einige Sekunden stand er sinnend, zögernd, dann nahm er seinen Hut.

„Nun denn, adieu inzwischen! Vielleicht benachrichtigst du unterdessen Frau Lenz von meiner Rückkehr, ich werde wieder in dem Zimmer nebenan wohnen.“

„Aber du hättest doch wenigstens erst etwas essen können.“

„Ich danke,“ sagte er abwehrend. Mit einem stillen, philosophischen Lächeln setzte er hinzu: „Es ist merkwürdig, wie wenig es zur Erhaltung meiner Maschine jetzt bedarf.“

Erich sah ihm kopfschüttelnd nach. Sein Benehmen hatte etwas sehr Sonderbares und er sah nicht gut aus. Andererseits aber hatte Erich doch die beste Hoffnung, er ging ja zu Margarete.

Auf der Straße winkte Max einem vorüberfahrenden Schlitten und stieg in diesen ein, es war jetzt etwas Hastiges, Ungeduldiges in sein Wesen gekommen. Ein halbes Jahr lang hatte er die Abweissenheit ertragen, nun schienen ihm die wenigen Minuten zur unerträglichen Qual zu werden. Er feuerte den Kutsher zur Eile an, und das leichte Gefährt überholte mit hellem Schellenklingel viele der vor ihm dahingleitenden. Draußen in der Allee war die Szenerie überhaupt eine belebte, die zahlreichen auf- und abfahrenden Schlitten bildeten eine Art Winterforho. Etwa hundert Schritte von dem kleinen Hause entfernt ließ Max den Kutsher halten und stieg aus. Nun plötzlich schien eine Bekommenheit über ihn zu kommen, seine vorherige Gast verkehrte sich in immer zögernderes Langsamgehen. Dort lag das kleine wohlbekannte Haus, welches das Seligste und Unseligste für zwei Herzen in sich schloß. Jetzt kein „Dornröschenschloß“, sondern wie in märchenhafter Verzauberung zu einer Schneehütte verwandelt. Schnee, Eis, Winterglanz überall — auf dem Dach, im Vorgarten, wo nur vor der Tür, die aus dem Salon in denselben führte, ein Fleckchen freigesetzt war, auf dem die kleinen Straßenvagabunden, die da „nicht säen und nicht ernten und die der himmlische Vater doch ernährt“, ihre Nahrung fanden.

Nun stand der Zögernde an der Ecke still und blickte hinüber nach den Fenstern. Ein tiefer, tiefer Atemzug — dort saß sie mit einer Handarbeit halb verborgen hinter der Gardine am Fenster — Margarete. Ganz wie sonst — wie einst. Nein, ach nein — was hätte er darum gegeben, wenn er dieses Einst heraufbeschwören gekonnt hätte! Heißes, unstillbares Heimwehgefühl überkam ihn; in dem Blick, mit welchem er unbetwandt nach dem Fenster sah, lag mehr wie eine Seele — eine Welt, ein Unbegrenztes. Er wartete, daß sie aufsehen werde — eine, wohl zwei Minuten lang vergebens — aber dann, wie durch magnetische Anziehungskraft bewirkt, hoben sich die schönen Augen zu einem schwermütigen Blick, erst ziellos in die Ferne schweifend, müde, hoffnungsarm,

resigniert. Blöcklich blieb er auf dem Draußenstehenden haften, im ersten Moment wie ungläubig, staunend, fragend, dann voll erkennend und damit in ein leises, freundliches Lächeln übergehend. Sie erhob sich und winkte grüßend mit der Hand. Nun hielt es ihn nicht länger, er stürmte um das Haus; aber an der Tür stand er wieder still; dann ging er gemessenen Schrittes über den Flur.

Margarete öffnete die Tür des Wohnzimmers, auf der Schwelle empfing sie ihn. Sie reichte ihm schweigend mit einem herzlichen Blicke die Hand. Einen Augenblick wollte das Gefühl ihn übermannen, er machte eine Bewegung, als wollte er sie stürmisch in die Arme schließen, aber dann nahm er nur die weiche warme Hand in die seine, mit halb abgewandtem Gesicht. Margarete neigte sich zu ihm und küßte ihn. Er zuckte jäh zusammen — ein forschender, scheuer Blick — dann lächelte er wehmütig und nickte leise vor sich hin. „Ein Bruderkuß“, hätte die Übersetzung seines Gedankens geheißen.

„Ein unerwarteter Gast,“ sagte er mit stillem Lächeln.

Sie nickte nur.

„Du bist eben erst von der Reise gekommen?“ fragte sie dann. Es schien ihr ganz selbstverständlich, daß er sich gleich hierher gewandt.

„Vor einer Stunde kam ich auf dem Bahnhof an, zuerst sprach ich bei Erich vor.“

Eine kleine Pause entstand, Margarete trat einmal hinaus, um der Wirtschafterin Aufträge zu geben, dann ging sie in ihrer geräuschlosen Weise ab und zu und stellte ein Frühstück auf den Tisch vor ihm zurecht. Man betrachtete sie dabei, er wandte kein Auge von ihr ab. Der Gesamteindruck ihrer Erscheinung schien ihm noch ein edlerer, maßvollerer geworden zu sein — diesem Wesen gereichten Glück wie Leid nur zum weiteren Ausbau innerer und äußerer Vollkommenheit. Einmal, als sie dicht bei ihm stand, überkam es ihn doch, er legte seinen Arm um ihren Leib und zog sie auf seine Kniee. Sie ließ es willenlos geschehen.

„Margarete,“ sagte er mit bebendem Tone, „zürnst du mir?“

(Fortsetzung folgt.)

Der dumme Streich.

Von Paul A. Kirstein.

Als er damals heiratete, schüttelten alle seine Freunde den Kopf. „Wie kann man nur,“ sagte einer von ihnen, „wenn man fünfzehn Jahre als Künstler durch die Welt gegangen ist — dann eine Zugendliebe heiraten, und noch dazu ein Kleinstadtkind, ein spätes Mädchen . . .“

Und ein anderer unterstützte ihn. Der strich sich seinen schönen blonden Bart und lächelte spöttisch:

„Ja . . . wie sagt Carlos von Clavigo? „Da macht wieder einer einen dummen Streich!“ Na — immerhin ein schöner Aktluß.“

„Aktluß! Aktluß! — Wenn nur das Drama damit nicht erst beginnt!“ —

Mein — Heinrich Feldmann war immer ein sonderbarer Mensch gewesen. Zwei Seelen stritten sich in ihm, die sich nun und nimmer vertragen konnten. Er war aus Neigung Bohemien und aus Erziehung Spießbürger und Philister. Im Kreise seiner recht ehrfamen und häuslichen Familie schämte er sich seines Bummellebens, und „draußen in der Welt“ — er parodierte es stets ein wenig — hatte er ein Grauen vor all' der Ehrsamkeit und Tugend.

Doch wie's so geht: er kehrte trotz allem stets gern nach Hause zurück. Ihn trieb so mancherlei. Ein wenig Selbstgefälligkeit, daß er nun doch etwas im Leben erreicht hatte, trotz aller bösen Prophezeiungen und ein bißchen Neue, daß er seiner alten Mutter so viele Sorgen und schlaflose Nächte bereitet hatte.

Und aus dieser Neue war allmählich eine einzige große Verehrung für die stille, liebe Frau geworden, eine Verehrung, die den unruhigen Geist in ihm beruhigte und nachgiebig machte.

Und als er mit neununddreißig Jahren schon in der rechten großen Bege die ersten Gesichtschmerzen spürte, da war er den Bitten der Mutter gegenüber sogar so willfährig, daß er sich zu verheiraten entschloß.

„. . . Denn siehst du, Heinzchen, dann hast du wenigstens eine Pflegerin und bist nicht nur auf fremde Leute angewiesen, die doch nur ihren Vorteil suchen.“

Nun ist's zwar durchaus nicht gerade die vornehmste Gesinnung, sich eine Frau nur als „Pflegerin“ zu heiraten, aber der Doktor hatte gesagt, daß bei vernünftigen Leben sein kleiner Gichtanfall durchaus keinen Nachfolger haben müsse, und das schwächte die sittlichen Erwägungen in hohem Grade ab.

Zimmerhin — der Kernpunkt blieb bestehen. Und da Heinz Feldmann seiner Mutter nun einmal das Wort gegeben hatte, so beschloß er wenigstens als ehrlicher Mensch,

diesen Kernpunkt bei der Bestimmung über sein eheliches Leben mit in Betracht zu ziehen.

Freilich, damals wußte er noch gar nicht, wen er heiraten würde. Viele hatten ihm gefallen, aber nicht eine hatte ihn gefesselt.

„Das ist ja bei euch Malern immer so!“ sagte die Mutter. „Ihr kuckt nur immer auf das Äußere und vergeßt, daß das Herz im Leben schließlich die Hauptsache ist. Ihr seid zu flatterhaft!“

Heinz lachte. „Aber Mutter — die Kunst soll doch das Schöne pflegen —“

„Ach, Karisari! Das hat damit nichts zu tun. Das Schöne ist gut zum Ansehen; zum Glückseligsein aber gehört Seele! Hat die Venus von Milo Seele? Oder Herz? Oder Wärme? — Na, siehst du! Was willst du mit einem Marmorblock an deiner Seite?“

Darauf wußte der Sohn nun wieder nichts einzuwenden. Die resolute Frau erklärte also ganz kategorisch: „Ich werde dir eine Frau aussuchen, und da ich dich und all die Mädels, die hier in Betracht kommen, gut kenne, so kannst du sicher sein, daß ich nicht schlecht wähle.“

„Aber wenigstens zu Rate ziehen wirst du mich doch dabei?“

„Gewiß. Das wird sich ja nicht umgehen lassen. Wenngleich es anders besser wäre! Du hast oft genau so sonderbare Ideen wie deine Kollegen und Freunde.“ —

Nach drei Wochen rückte sie mit einem Vorschlag heraus.

„Lisbeth Hermann kannst du heiraten, Heinz! Die paßt sehr gut für dich!“

„Aber Mutter, die ist ja alt geworden —“

„Na, du bist auch nicht jünger geworden!“

„Aber sie ist doch bald dreißig!“

„Du bald vierzig! — Zehn Jahre Unterschied ist das Beste für Mann und Frau.“

„Und so altjüngferlich ist sie . . .“

„Daß nur, lieber Sohn! Wenn du sie heiratest, wird sie eine ganz, ganz junge Frau!“

„Na ja — aber . . .“

„Ja, was willst du denn? Die Mädchen können sich eben nicht so . . . nicht so . . .“, sie suchte nach einem Wort, „na — ausleben wie ihr. Die verblühen äußerlich und bleiben innen frisch. Bei euch ist's gerade umgekehrt!“

Und da ihr Sohn nichts antwortete: „Du hast sie doch immer gern gehabt — warum denn auf einmal nicht mehr?“

„Aber ich bitte dich, Mutter, ich hab' sie ja noch gern, aber das genügt doch nicht!“



Kaiser Wilhelm II. auf seiner ersten größeren Automobiltour.
Kaiser Wilhelm legte die Strecke Hannover-Hamburg in wenigen Stunden im Automobil zurück.

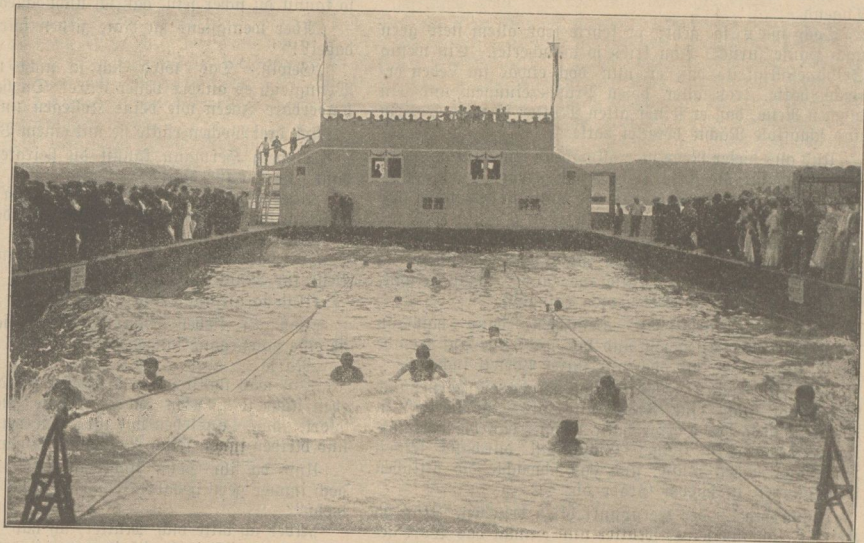
„Ach so, du willst etwas zum zeigen haben, zum renommieren — Nahrung für dein Künstlerauge . . . Sowohl, das gäbe so die rechte Ehe! Alles hübsch äußerlich und für das Herz keinen Funken. Oder willst du dich noch einmal verlieben wie ein Primaner?“

„Nein doch! Aber es gibt doch noch ein Mittel ding!“

„Sehr richtig! Und da du dich kaum noch verlieben kannst und zur bloßen Bewunderung keine Frau haben sollst — so ist das „Mittel ding“: du nimmst dir eine, die du gern hast! Und was du sonst auch gegen sie zu sagen haben magst, eines kann ich dir jedenfalls versichern: die Gicht — hat sie noch nicht gehabt!“

Dieser letztere Grund war zwar nicht sehr überzeugend, aber da Heinrich Feldmann trotz der ärztlichen Versicherung wieder etwas von Schmerzen geplagt war, so erwog er doch den Vorschlag ziemlich ernsthaft. So ein Gichtanfall macht nämlich müde. Er läßt den Menschen etwas resignieren und schafft Vorsätze, die nicht gerade himmelstürmend zu nennen sind. Und am Ende seiner Erwägungen

war er deshalb auch völlig einig mit sich, die Jugendfreundin zu heiraten. Der „dumme Streich“ war nun einmal nach Lage der Sache recht nötig für ihn geworden . . . und wenn sie denselben mitmachen wollte, so bewies sie schon von vornherein damit jene liebevolle Zurückhaltung, die ihm für eine Künstler-ehe so besonders zu-träglich er-schienen war.



Das Andofa-Wellenbad im Starnberger See. (Text I. S. 278.)

Denn das hatte er ihr gleich gesagt . . . mit spießbürgerlichen Begriffen durfte sie nicht in die Ehe kommen. Wie er ihr in allem, was sie selber betraf, freie Hand lassen wollte, so verlangte er das auch für sich. Vielleicht sogar noch ein wenig mehr, denn er war ein Künstler, der seine Anregungen nehmen mußte, wo er sie fand. Er dürfe nicht wählerisch, sie nicht philisterhaft sein!

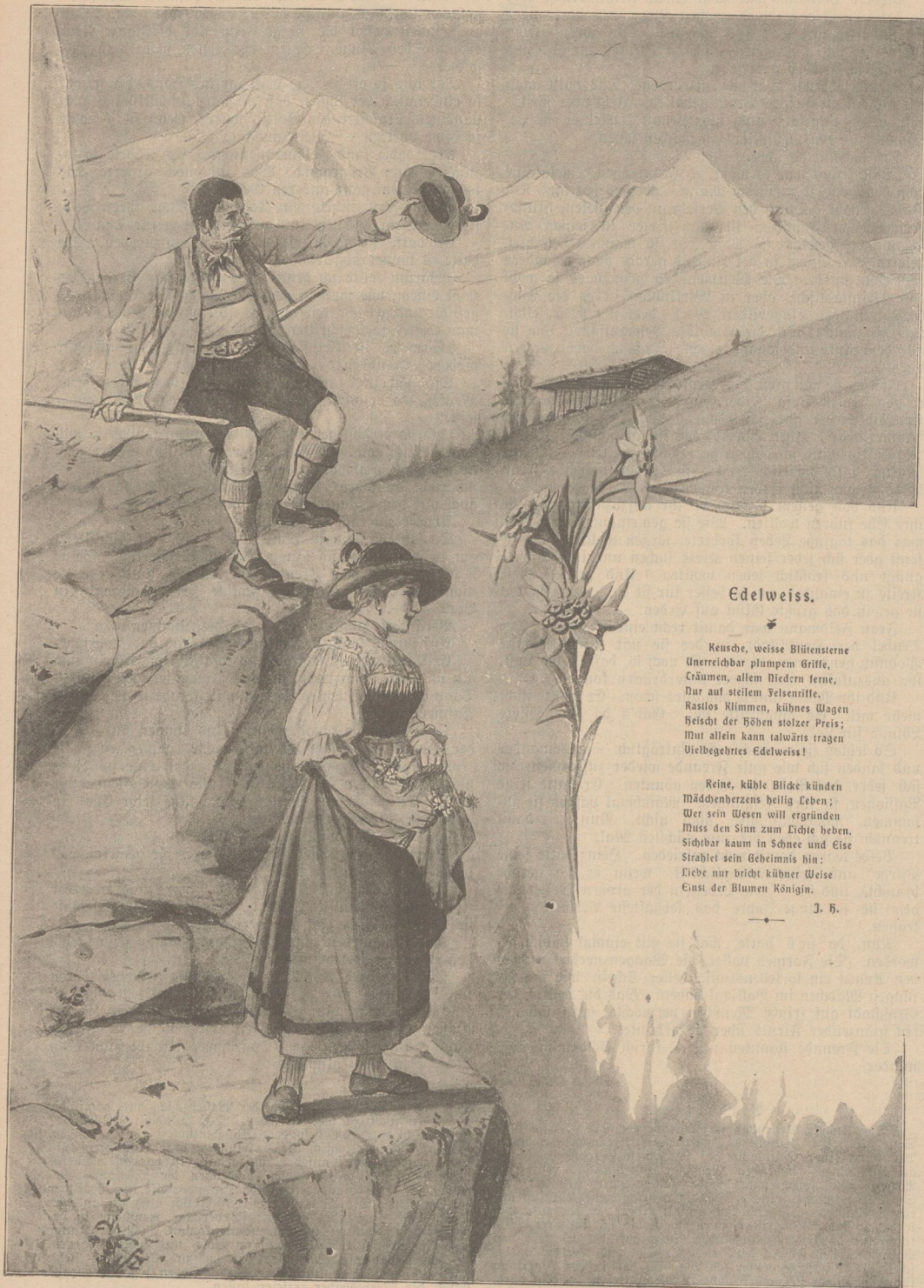
Risbeth Hermann ging darauf ein. „Weißt du,“ sagte sie, „die Rede war eigentlich überflüssig. Wenn ein Weib an die Dreißig kommt — na, dann ist sie über Badfischträume fort und auch ein bißchen weitherzig geworden. — Dann stellt sie nicht mehr allzu große Forderungen und lernt sich bescheiden. Das soll ja zum Glücklicherweise . . . die Hauptbedingung sein!“

Es lag eine kleine Spitze in diesen Worten, die Heinrich Feldmann wohl fühlte, aber er machte sich nichts daraus. Im Gegenteil — es gefiel ihm gut. Die ganze Art zeigte ja, daß auch sie die Umstände wohl begriffen hatte. Und da sie in den langen Jahren ihrer Bekanntschaft sich immer so mit kleinen Bosheiten traktiert hatten, so war im Grunde genommen, ja auch nichts dabei.

Er war überhaupt schon froh, daß die Sache nun richtig ins Fahrwasser kam. Die Schwellungen, die erst nur die große Zehe heimgesucht hatten, waren weiter hinauf auf den Fuß gerückt, und seine Dame war dadurch nicht besser geworden.

Er lehnte sich so nach warmer Behaglichkeit. Die Pflege, die er bei seiner Mutter hatte . . . du lieber Gott, sie war ja gut und schön, aber sie hatte so etwas vorwurfsvolles, so etwas von der Abhängigkeit eines unselbständigen Menschen — und das vertrug er nicht! Er war zu sehr an Freiheit und Selbstbestimmung gewöhnt.

Da tat er also den Schritt, der ihm zunächst recht schwer erschien, aber er wurde ihm erleichtert — und das fand er fast merkwürdig — durch seine Braut selbst.



Edelweiss.

Keusche, weisse Blütensterne
Unerreichbar plumpem Griffe,
Cräumen, allem Niedern ferne,
Nur auf steilem Felsenriffe,
Rastlos Klettern, kühnes Wagen
Heischt der Höhen stolzer Preis;
Mut allein kann talwärts tragen
Uelbegehrtes Edelweiss!

Reine, kühle Blicke künden
Mädchenherzens heilig Leben;
Wer sein Wesen will ergründen
Muss den Sinn zum Liebte heben,
Sichtbar kaum in Schnee und Eise
Strahlet sein Geheimnis hin:
Liebe nur bricht kühner Weise
Einsi der Blumen Königin.

J. B.

Isibeth Hermann war zwar etwas kleinstädtisch, aber sie hatte entschieden einen großen Zug. Als sie so über die Zwanzig fort war und nach dem Tode ihrer Eltern allein auf sich angewiesen war, da hatte sie resolut sich nach einem Erwerb umgesehen.

Klavierlehrerin war sie geworden. Das hatte man erst für ein „trauriges Brot“ gehalten. Jetzt aber schätzte man es so ungefähr auch als „Kunst“, weil es sie geeigneter für den „Künstler“ zu machen schien.

Sie lächelte darüber.

„Eine Kunst war es wohl, es zu ertragen,“ meinte sie nach der Hochzeit zu ihrem Mann, „aber es hat auch sein Gutes gehabt. Durch den Verkehr in den vielen, grundverschiedenen Familien ist man freier in seinen Anschauungen geworden. Man hat so manches verachten gelernt, was einem in der Jugend gerade ganz besonders gepriesen wurde. Die Weltmenschen nennen es ja wohl das Kleinstädtische, aber in Wirklichkeit ist es die Engherzigkeit, der eingebildete Wert, dem sich jeder selbstherrlich zurnist, und die tatenlose Beschaulichkeit, die sie alle beschränkt und schlapp macht. Daß ich davon befreit bin . . .“

Er ließ sie gar nicht ausreden. Mit einem Satz sprang er von seinem Sofa — der Fuß war glücklicherweise zur Hochzeit wieder gut geworden — und rief, fast im Ernst: „Aber Isibeth, das ist ja kolossal! Für so vernünftig hätte ich dich ja gar nicht gehalten! — Meine Mutter hatte wirklich recht: eine besser passende Frau hätte ich gar nicht finden können!“

Und von neuem begann er ihr aufzuzählen, wie sie ihre Ehe führen wollten. Wie sie gemeinsam so für das, was das tägliche Leben forderte, sorgen wollten, wie sie sonst aber sich jeder seinen Kreis suchen und in ihm vergnügt und fröhlich leben wollten. Und packten diese Kreise zu einander, um so besser für sie . . . dann hatten sie gewiß das größte Glück auf Erden.

Frau Feldmann war damit recht einverstanden. Der Trubel der Hauptstadt, in der sie mit ihrem Manne Wohnsitz genommen, blendete sie noch so, daß sie die Luft, ihn auszukosten, nur schwer unterdrücken konnte.

Und ihr Mann kannte das alles schon. Er wollte nicht mehr mit. Es langweilte ihn. Gab's da eine bessere Lösung für sie?

So lebten sie wirklich recht einträglich — auseinander und fanden sich wie gute Freunde wieder zusammen, die sich jeder das Beste im Leben gönnten. Er hatte keine Passionen, sie ihre Neigungen. Manchmal packten sie zusammen, manchmal aber auch nicht. Nun . . . dann trennten sie sich eben bis zum nächsten Mal.

Beide waren damit recht zufrieden. Heinz hatte seine Pflege und seine Behaglichkeit, wenn er sie gerade brauchte, und sie — das Leben in der großen Welt, nach dem sie so lange Jahre das lebhafteste Verlangen getragen.

Nun, da sie's hatte, war sie mit einmal hübsch geworden. Die Formen voller, die Wangen gerötet und in den Augen ein so lebenslustig heller Schein, wie ihn die jungen Mädchen im Ballsaal haben. Was die Kultur der Großstadt auf frische Menschen vermochte, hatte sich wie ein glänzender Firnis über sie gebreitet.

Die Freunde staunten und Heinrich Feldmann nicht minder.

Bildertext.

Das Andofa-Wellenbad im Starnberger See. (Bild siehe Seite 276.) Der Münchener Ingenieur S. Rednagel hat unter Benutzung einer Erfindung des Geheimen Hofrats Böglauer, die in einem stehenden Gewässer schwingende, rhythmische Wellen von unbegrenzter Höhe zu erzeugen gestattet, bei Starnberg im See eine vollständig abgeschlossene, elastisch auf einem Pfahlrost gelagerte Badeanstalt erbaut, in der man Gelegenheit hat, Wellenbäder zu nehmen, die sich in ihrer Wirkung nur durch den mangelnden Salzgehalt des Wassers von Bädern in den Fluten der bewegten Ost- und Nordsee unterscheiden. Die Erneuerung des Wassers, das in der Abteilung für Schwimmer stellenweise über 2 Meter tief ist, erfolgt durch Seitenrore, die in den Betriebspumpen geöffnet werden. Halte-

„Nun — war's wirklich ein so dummer Streich?“ lachte er ihnen zu, und sie widersprachen ihm nicht. Denn auch ihnen gefiel die junge Frau und die ganze Neuordnung der Dinge. Einem von ihnen sogar ganz besonders — . . .

Der kam so oft zu dem Ehepaar ins Haus, der wurde so einheimisch bei ihnen, daß er ganz unwillkürlich zum ständigen Begleiter der Gattin wurde, wenn sie — was ja öfter vorkam — allein ausging . . .

Aber dabei fand Feldmann nichts. Es gehörte ja sozusagen zum Programm. Was ihn noch ärgerte, das lag auf einem ganz anderen Gebiet.

Seine Frau führte ein Tagebuch. Von ihren Badfrühjahren an und jetzt immer weiter, Tag für Tag . . .

Er hatte sie schon oft ersucht, es aufzugeben. Sie hatte es immer abgelehnt.

„Warum sollte ich denn? Es macht mir Spaß. Es zeigt einem, wie man in gewissen Zeiten über mandarinet geübt und gedacht, wie man es überwunden hat und was man weiter fortgeschritten ist.“

„Aber es ist kleinstädtisch! Es paßt gar nicht für moderne Menschen!“

Sie lächelte. „Einen Punkt hat doch sicher jeder Mensch, wo er nicht modern ist. Laß das den meinen sein!“

Und da er dagegen nichts einzuwenden mußte, so gab er schließlich nach. Er spöttelte wohl hin und wieder noch über die „Schreibwut“, aber er ließ sie — wie er jagte — sich auch „austoben“. Sein „dummer Streich“ schien ihm auch mit dem „Tagebuch“ noch ganz entzückend.

Aber dann kam ein Abend —

Da saß er allein zu Haus, wieder mit dem Gesichtsfeser am rechten Fuß, und langweilte sich fürchterlich. Seine Frau war mit dem Freunde im Theater, und er hatte nichts, was ihn zerstreuen konnte. Nicht einmal ein Buch —

Verärgert humpelte er durch die Zimmer . . .

Auf ihrem Tisch, in Hast vergessen, lag das Tagebuch. Erst blätterte er achtlos und spöttisch lächelnd in ihm hin und her, dann packte ihn das Interesse, und dann — Dann las er die letzten Seiten mit geradezu grübelnder Aufmerksamkeit.

Sein Name nirgend mehr. Und immer nur . . . der Freund — was er tat, dachte, gesprochen.

Er mußte sich zusammennehmen, daß er's im Zorn nicht in die Ecke warf, dieses indiscrete, allzu offenerzige Buch. Es schien ja wirklich, als sollte seine Ehe ein „dummer Streich“ erst werden!

O nein! Das wollte er doch nicht.

Schon für den nächsten Abend lud er die gemeinschaftlichen Freunde ein.

Und als der neue Anfall vorüber war, ging er selber mit seiner Gattin aus. Und er hielt Diät und schont sich, daß die Gicht auch ihn verschonte.

Und er schuf den engen Zusammenhang in seiner Ehe, den er vorher so sehr verpöbt hatte.

Das Tagebuch aber hielt er von da an in hohen Ehren und bedauerte nur, daß er's so selten zu sehen bekam. Und als er seiner einmal habhaft wurde, bemerkte er mit großer Genugtuung, daß seit einigen Monaten fast nichts aufgezeichnet war. Tagebücher schreibt man eben nicht, wenn man glücklich ist . . .

Von drei zu drei Minuten setzt der Wellenschlag aus, damit die Badenden nicht zu sehr ermüden. Das „Andofa-Wellenbad“ bietet nicht nur eine besondere Annehmlichkeit für diejenigen, die das Baden lediglich als Erfrischung oder vorwiegend als belebenden Sport ansehen, sondern es ist vor allem therapeutisch wichtig, da es vielen Leidenden die Möglichkeit gewährt, im Binnenlande einen der Hauptvorteile der Seebäder zu genießen. Die Neuerung wird sicherlich auch an anderen Orten bald eingeführt werden; sie vermag, wenn sie in gedachten Badeanstalten zur Anwendung kommt, auch im Winter ihre Vorteile zu entfalten, und in Sole- und Salinenbädern, ihre Vorteile zu entfalten, und in Sole- und Salinenbädern, in denen salzhaltiges Wasser bequem zur Verfügung steht, wird sich mit diesen künstlichen Wellenbädern sogar der volle Effekt der Meeresbäder erzielen lassen.



Der Langsamste, der sein Ziel nur nicht aus den Augen verliert, geht noch immer geschwinde als der, der ohne Ziel herumirrt.
Lessing.

Fürs Haus.

Eadeln ist leicht; deshalb versuchen sich so viele darin. Mit Verstand loben, ist schwer; darum tun es so wenige.
Frenschbach.

Auf Flügeln des Gesanges.

Auf Flügeln des Gesanges, Herzliebchen, trag' ich dich fort, Fort nach den Fluren des Ganges, Dort weiß ich den schönsten Ort.

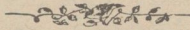
Dort liegt ein rothblühender Garten Im stillen Mondenschein; Die Lotusblumen erwarten Ihr trautes Schwesterlein.

Die Reilchen fischen und fosen, Und schau'n nach den Sternen empor, Heimlich erzählen die Noien Sich duftende Märchen ins Ohr.

Es hüpfen herbei und lauschen Die frommen, klugen Sagell'n; Und in der Ferne rauschen Des heiligen Stronies Well'n.

Dort wollen wir niederinken Unter dem Palmenbaum, Und Liebe und Ruhe trinken, Und träumen seligen Traum.

Heinr. Heine.



Die Behandlung des Schuhwerks.

Erfes und unbedingtes Erfordernis, um Schuhwerk in möglichst lange brauchbarem Zustande zu erhalten, ist, daß dasselbe Paar Schuhe, Stiefel usw. nicht täglich getragen, sondern mit einem zweiten Paar ausgetauscht und dem getragenen Paare ausreichend Zeit zum ganz allmählichen Austrocknen gewährt wird, denn es sammelt sich tagsüber stets so viel Feuchtigkeit in den Schuhen an, daß dieselben sich während der Nachtstunden nicht völlig verflüchtigen kann. Den zerstörendsten Einfluß auf Oberleder und Brandsohle aber übt die Ausdünstung des Fußes aus. Diese bewirkt eine so vollständige Durchfeuchtung, daß die Haltbarkeit des besten Stiefels in aller kürzester Zeit beeinträchtigt ist, wenn derselbe zwischen dem Tragen nicht austrocknen kann. Zu vermeiden ist dabei ganz besonders ein zu plötzliches Trocknen, da hierdurch auch das im Leder enthaltene und diesem unentbehrliche Fett verflüchtigt wird, das Oberleder wird infolgedessen sofort hart und brüchig, ganz gleich, ob es vom feinsten, dünnsten oder vom stärksten Leder ist. Weiter ist es von Wichtigkeit, jeder Stiefel oder Schuh wenigstens jede Woche einmal mit lauem Seifenwasser abzuräumen und alsdann gut einzufetten. Ein besonderes Augenmerk ist auch auf die Schuhwichse zu richten. Die im Handel befindlichen Sorten enthalten fast ausnahmslos mehr oder weniger Schwefelsäure, die, je reichlicher vorhanden, dem Leder desto schädlicher ist. Mittels eines Stückchens in jeder Apothek erhaltenes Ladmuspapier ist jeder Vale in der Lage, die in seinem Haushalt benötigte Wichse auf ihren Säuregehalt zu prüfen. Die Wichse wird zu diesem Zwecke verdünnt und ein Stückchen Ladmuspapier hineingetaucht. Färbt sich das Papier intensiv rot, so ist die Wichse entschieden zu verwerten; färbt es sich dagegen nur einen Schein heller, so ist der Säuregehalt nur gering. Zu beachten ist auch, daß für einen stark schwitzenden Fuß allmähligere Lederforten von Glacee, Kid, Gams- und Gebraueleder nicht zu empfehlen sind, sondern nur fettigere Leder wie Roßleder, Kalbleder usw.

Zu Tisch.

Das Tischgeschirr sei blank und blank, Pann mündet besser Speiß und Crank!

Französische Suppe. Allerhand Gemüse, Blumenkohl, Rosenkohl, Wirtingkohl, Mohrrüben, weiße Rüben, Schoten, Sellerie, Bohnen, Sauerampfer, Körbel, wie es die Jahreszeit bringt, in zierliche Stückchen geschnitten, blanchiert, in Salzwasser oder Fleischbrühe recht weich gedämpft, ohne daß das Muster verloren geht. Die Gemüse, welche längere Zeit zum Garwerden bedürfen, müssen zeitiger aufgestellt werden, zierlich geschnittene Kartoffeln zuletzt, weil sie am schnellsten von allem zerfallen. In Fleischbrühe angerichtet.

Bratwürstchen im Schlafrod. Wäffertig messerründig ausgerollt, in fingerlange, etwas breite Scheiben geschnitten. Jede Scheibe mit Hilfe eines Fingels mit Ei bestrichen. Bratwürstfüße zu halbfingerlangen Würstchen gerollt, etwas Mehl auf den Tisch und die Hand gepudert, die Würstchen auf die Scheiben gelegt, den Teig zusammengeschlagen, daß die Ränder hübsch aufeinander passen, leicht angebrüht, auf ein Blech gesetzt, mit Ei bestrichen, eine halbe Stunde langsam gebacken, dann warm angerichtet.

Römische Pastetchen. 10 Personen. 1½ Stunde. Zur Herstellung dieser allgemein beliebten und leicht zu bereiten Pastetchen bedarf man eines kleinen, in jedem besseren Geschäft für Küchenartikel käuflichen Eisens, einem etwa 6 Zentimeter hohen Becher gleichend, der an einem eisernen Stiel mit hölzerner Handhabe befestigt ist. Man rührt 250 Gramm feines Mehl mit etwas kalter Milch, 4 Eidottern, 1 Eßlöffel Probeneczelöl und ein wenig Salz zu einem dickflüssigen Eierkuchenteig, stellt ihn beiseite und bereitet inzwischen die Füllung der Pastetchen, bestehend aus Kalbsmilch, Kalbshirn, Champignons usw. Nachdem die Kalbsmilch und das Hirn blanchiert ist, kocht man beides mit Wurzelwerk weich, schneidet alles feinstwürflig, ebenso die in Butter und Zitronensaft gedünnten Champignons, macht mit Butter und 2 Eßfeln Mehl eine Schwiße, verührt diese mit der Brühe der genannten Bestandteile, fügt einen halben Teelöffel Fleischextrakt hinzu, zieht die dicklich eingedickte Sauce mit 2 Eigelben ab, schärft sie mit Zitronensaft und einem halben Glase Weißwein und gibt die Kalbsmilch, das Hirn und die Champignons hinein. Nun läßt man Waffeln in einem mehr hohen, als breiten Topf kochend werden, taucht die oben angeführte Form einen Augenblick hinein, zieht sie, heiß geworden, heraus, taucht sie in den Waffeltig, darauf abermals in das Fett. Sobald sich der anhaftende Teig goldgelb gefärbt hat, streift man ihn ab, läßt ihn auf Löschpapier trocknen und füllt die so gewonnenen Formen, die übrigens einige Stunden vor dem Gebrauch bereitet werden können, dann aber im Ofen warm gehalten werden müssen, mit dem Ragout.

Hauswirtschaft

Wer sich mit andern unterhält, bedenke immer: „Zeit ist Geld!“

Motten aus Sofas und gepolsterten Stühlen zu entfernen. Dieses geschieht dadurch, daß man Essigdämpfe unter die Möbel macht und die Polster davon durchziehen läßt. Man gießt guten starken Essig, mit einem Tropfen Vitriolöl vermischt, auf heiße Platten oder Plättchen und erregt Dämpfe, die man durch Dedeln in dem Raume zusammenhält, in denen

die Sachen sich befinden. Auch häufiges Tabakrauchen vertreibt die Motten aus den Zimmern.

Um das Ausblühen von Zementverputz zu vermeiden, sollte nie frischer Zement zum Verputzen angewendet werden, da dieser jenes Übel im besonderen Maße zeigt. Es empfiehlt sich deshalb, den Zement auf der Baustelle in einem trockenen, bedeckten und gegen Zugluft geschützten Raum auszubreiten und vierzehn Tage lang täglich einige Male einzustreuen.

Probatum est!

Die Griffe und Knöpfe an Fenster und Tür, die wollen stets glänzen, drum Sorge dafür!

Essen vor dem Schlafen. Viele Personen sind, wenn auch nicht krank, so doch schwach und mager. Dies hat seinen Grund in der langen Zwischenzeit, welche sie vom Frühstück bis zum Mittag vergehen lassen, und hauptsächlich in dem Verlängen des Magens während des Schlafes, welches Schlaflosigkeit und eine allgemeine Körperchwäche erzeugt. Die Physiologie lehrt uns, daß im Wachen, wie während des Schlafes, ein ununterbrochener Stoffwechsel in den Geweben unseres Körpers stattfindet. Es ist also ein logischer Gedanke, daß die Ernährung besonders in derjenigen Periode nötig ist, in welcher unser Körper der Schwächung unterworfen ist. Während des Schlafes bestehen Verdauung, Assimilation und die ernärende Tätigkeit des Körpers fort. Die während dieser Periode gelieferten Nahrungsmittel produzieren eine größere Zahl von Nährstoffen — daher das Anwachsen der Kraft und des Gewichtes des Körpers. Die Abendmahlzeit ist mithin ein Mittel zum Fettwerden.

Um durch den Gebrauch verdorbene oder widrig riechende Federn wieder herzustellen, tut man dieselben in einen leinenen Beutel, kocht sie eine Stunde lang oder tut sie in Seifenwasser unter öfters Herausnehmen, Drücken und Drehen und schüttet sie, wenn alle Seite aus ihnen entfernt ist, auf einen trockenen Boden und trocknet sie durch häufiges Umwenden. Sie schwellen hierbei hoch auf und werden wieder schön. Die damit gestopften Betten legt man vorziegelhalber noch oft in die Sonne, um die etwa noch den Federn anhängende Feuchtigkeit zu entfernen. Federn, die zu frisch in die Betten geleert und darin stümperig geworden sind, hat man nur nötig, in einem großen Kessel über Kohlenfeuer unter fleißigem Umrühren vorsichtig zu erwärmen.

Hausarzt.

Kleine Mittel — große Wirkung.

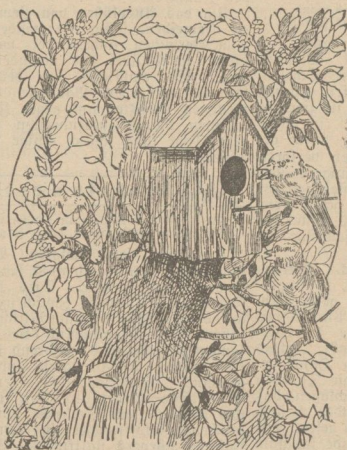
Salz als Heilmittel. Salzwasser selbst wendet man mit Vorteil bei Verbrennungen durch Söllentein an, indem man die betreffende Stelle so stark mit Salzwasser reibt, als man es ertragen kann und Umschläge und Waschungen damit veranstaltet. Bei Schlangengiften reibt man Salz in die Wunde, bei Wundenstichen wendet man Salzwasser an. Dieses Mittel behält sich besonders dann, wenn der Stich in den Mund oder Schlund stattgefunden hat.

Wunde Füße. Die an den Innenseiten der Eierschalen haftende Haut ist ein gutes Mittel gegen wundgelassene Füße. Sie wird abgezogen und mit der noch vom Eiweiß benetzten Seite auf die wunde Stelle geklebt und festgedrückt. Man kann dann wieder Strümpfe und Schuhe anziehen.



Humor und Rätsel.

Bezier-Bild.



Wo ist die Kage?

Die „gelbe Gefahr“. Aus New York wird geschrieben: Einigen Zeitungsberichterstattern, die sich über die „gelbe Gefahr“ unterhielten, erzählte der japanische Gesandte in Washington, Herr Takahira, folgende Geschichte: „Ich hörte, wie zwei Frauen über die Japaner sprachen. Die Japaner“, sagte die erste, „sollten gar nicht in unser Land hereingelassen werden. Kaum, daß ihre jungen Männer hier zur Schule kommen, beginnen sie ein regelrechtes Verwundungssystem.“ — „Nun, wieso denn das?“ fragte die zweite. — „Weil? Nun, sie bezahlen ihr Unterrichtsgeld nur für einen und dabei lernen sie für zwei.“

Misverständen. Sergeant (in der Instruktionstunde): „Also der Soldat muß sich in erster Linie angelegen sein lassen, sich die Dienstvorschriften zu eigen zu machen. Nun, Pieper, was muß dem Soldaten am meisten am Herzen liegen?“ — Pieper (der nicht aufgepaßt hat): „Das... die...“ — (der Hintermann ihm zuschreitend): „Dienst...“ — Pieper (freudig erregt): „Die Dienstmädchen.“

Vorteil. „Ah — prachtvoll! Einen solch' herrlichen Automobil-Pelzmantel habe ich noch nicht gesehen. Der kostet aber wohl auch einen tüchtigen Happen Geld!“ — „Allerdings, schauerhaft teuer — aber du glaubst nicht, lieber Audi, was für einen fabelhaften Kredit ich habe, seitdem ich Automobil fahre!“

Neuer Beruf. „Was macht denn Ihr Herr Sohn in der Stadt, Frau Müller?“ — „O, dem geht's gut. A ganz a feines Bistöl muß er hab'n, er hat mir g'schrieben, er is jetzt Neurasthener!“

Schulereubenlogik. „Friß' i an Apfel, na friag i a Waschen, friß' i oan, friag i aa a Waschen, weil's mir der Woaster nich glaabt, daß i oan gefressen hab' — na friß' i lieber oan!“

Es wächst der Mensch... „Herr Sanitätsrat, wie fanden Sie denn heute wieder die alte Schröder als Raibe — bei fünfundvierzig Lenzen!“ — „Na, Gnädigste, ich finde, sie gewinnt mit jedem Jahr an Raibeität.“

Bildertext.

Erzherzog Franz Ferdinand, der österreichisch-ungarische Thronfolger, mit seiner Familie. (Bild f. S. 273.) Seit dem plötzlichen Tode des Erzherzogs Rudolf, des einzigen Sohnes des Kaisers von Österreich, im Jahre 1889, ist die österreichische Thronfolge auf das Haus des zweiten Bruders des Kaisers, des Erzherzogs Karl Ludwig, übergegangen. Erzherzog Franz Ferdinand, der älteste Sohn des im Jahre 1896 verstorbenen Erzherzogs Karl Ludwig und Nefee des Kaisers Franz Joseph, ist nunmehr Thronfolger. Er ist seit dem Jahre 1900 vermählt mit Gräfin Sophie von Chotek. Seine Gemahlin wurde seiner Zeit zur Fürstin von Hohenberg und jetzt zur Herzogin von Renenicht ernannt, so daß sie an Rang wenigstens ihren Hofdomen nicht mehr nachsieht, wie bisher. Der Ehe sind drei Kinder entsprossen, die nicht thronfolgeberechtigt sind.

Staufgabe.

(a b o d die vier Farben; A Uß; K König; D Dame, Ober; B Bube, Wen el, Unter; V M H die drei Spieler.)

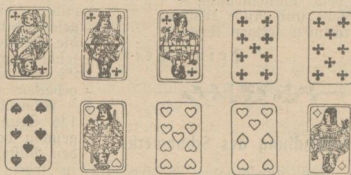
Nachdem M und H (der Mittel- und der Hinterhandspieler) folglich gepaßt, tourniert V, der Spieler in Vorhand, auf folgende Karte:

aB, aK, D, 9, 8; b8; cK, 9, 7; dD.

Deutsch.

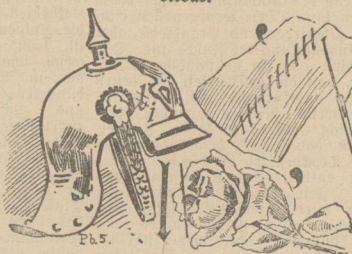


Französisch.



Im Staf lagen eine Sieben und ein Uß. Tourniert der Spieler die Sieben, gewinnt er das Spiel mit Schneider, da die Gegner alsdann nur zwei Stiche mit 14 Augen erhalten. Tourniert er das Uß, so verliert er das Spiel. Die Trümpe sitzen bei den Gegnern verteilt. H hat gerade noch einmal so viel Augen in der Karte als M. Wie saßen die Karten, wie ging das Spiel?

Rebus.



Rätsel - Auflösungen voriger Nummer:

Schieberätsel.

3 R L U R D
G U S T E J N
R R A L L E
D S I S E E

Nefee — Lüne.

Alfrostichon.
Band, Dinkel, Kanten, Eier, Rose, Angel,
Uhr, Falle, Siegel, Tanne, Auge, Nagel,
Dame, Frau, Nase, Ceder, Hand, Aller,
Nabel, Ästern.
Boxeraufftand in China.

Rebus.

Wenn dich die bösen
Buben locken, so folge
ihnen nicht.

Magisches Quadrat.

3 D R N
D B D E
R D S R
N E R 3

Buchstabenrätsel.

S a g e — S a g o.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellsch. m. b. H., Hofbuchdruckerei, Cöthen, Anth. Berantw. Redakteur: Paul Schettler, Cöthen.

